

In der Herberge

Der Weg wird uns zur Herberg führen.

Nestroy „Lumpazivagabundus“.

Nach den Kreuzzügen erwachte auch bei uns der soziale Gedanke und das Mitgefühl mit dem Armen, dem Kranken und dem Fremden, der auf seiner Reise der hilfreichen Hand der Mitmenschen bedurfte. Es wurden Raststationen = Herbergen und Hospitäler errichtet, die sich der Fremden annahmen. Pioniere auf diesem sozialen Gebiete waren die Jakobsbrüder = Wallfahrer, die nach Santiago de Compostela pilgerten, und die Johanniter in Mailberg. Manche Kirche bot den Fremden den Kirchenboden als Raststätte für eine Nacht (Michelstetten). Größere Gemeinden, die an Verkehrsstraßen lagen, hatten ihre Herberge, Poysdorf 2 und Mistelbach eine, die 1509 dem Liechtenstein gehörte. Die Tavernen und jedes Gemeindegasthaus war später verpflichtet, den Fremden zu beherbergen und ein Nachtlager zu geben, das meist recht verlaust war; dem Fremden musste es recht sein.

Neben dem Pilger war der Handwerksbursche, der ja drei Jahre „walzen“ musste (daher „Walzbruder“ genannt) auf diese Herbergen angewiesen, die meist auch der Sitz einer Zunft waren, die in einer Stube die Lade mit den Schriften und Zunftbriefen hatte; hier versammelten sich die Zunftmitglieder zu Beratungen, zum Aufdingen und Freisprechen der Lehrlinge, zu den Wahlen und geselligen Zusammenkünften nach des Tages Arbeit und am Sonntagnachmittag.

Die Gaststube machte einen recht unsauberen Eindruck, über den sich damals niemand sehr aufregte; denn der Herbergsvater war in der Regel ein Grobian und sein Hausknecht ein derber Flegel, der sofort handgreiflich wurde, wenn ein Fremder etwas tadelte. Der Lehmfußboden wurde ab und zu gekehrt; ein Verbot des freien Ausspuckens war unbekannt. Die Bänke und Tische, die ein Zimmermann gemacht hatte, wurden selten abgewischt, weil diese unnötige Arbeit die Gäste mit ihren Kleidern besser besorgten. Die Becher, die aus Holz gemacht waren, spülte der Hausknecht nur ab und zu in einem Wasser aus, das in der Woche 2-3 mal erneuert wurde. Die kleinen schmierigen Fenster ließen wenig Sonnenlicht in diese dumpfe Herbergsstube, die nie gelüftet wurde. Im Sommer konnten die Gäste nicht die vielen Fliegen abwehren; fiel eine in die Suppe oder in den Wein, so fischte man sie mit dem Finger heraus und aß oder trank ruhig weiter. Diese Stuben waren die Brutstätten der ansteckenden Seuchen und Krankheiten, welche das ganze Dorf in Gefahr brachten. Es war die gute, alte Zeit, die wir heute oft im Schimmer einer falschen Romantik sehen.

Der Pilger und der Handwerksbursche, der müde, hungrig und durstig hier einkehrte, der oft ganz durchnässt oder verstaubt auf der Bank ausruhte, musste lange auf die karge Mahlzeit warten; hatte er kein Geld, so ging er betteln oder klopfte bei einem Meister an und sprach: „Ein wandernder Handwerksbursche tat schön bitten um ein Essen.“ In der Herberge erfuhr er, ob ein Arbeitsplatz in der Ortschaft frei war; dann konnte er sofort „einstehen“ und zahlte in den nächsten Tagen den anderen Gesellen in der Herberge seinen Einstand, der ihn gleich in Schulden stürzte. Die freie Zeit, den Sonntag und blauen Montag verbrachten die Gesellen in der Herberge, tranken, spielten Karten, lärmten und rauften oft; angeblich hieß der folgende Wochentag von den vielen blauen Flecken am Körper blauer Montag; denn in später Nachtstunde machte der Herbergsvater mit seinem Hausknecht Ruhe und Ordnung

unter den Gästen. Die Herberge sollte im Winter um 8 Uhr und im Sommer um 9 Uhr gesperrt werden. Doch hielt sich niemand strenge an die behördlichen Bestimmungen. Waren Tür und Tor geschlossen, so wurden Tische und Bänke in eine Ecke geschoben, einige Bündel Stroh ausgebreitet und das Nachtlager für die Fremden war fertig. In der Sommerszeit übernachtete mancher Walzbruder lieber „bei der grünen Bettfrau“ (=im Freien), weil er sich besser ausruhen konnte als in der stinkenden Herberge. Die Nachtgäste waren: Pilger, Landstreicher, Bettler, Rastelbinder, Handwerksburschen, fahrendes Volk, Hausierer und andere „Kinder der Landstraße“, später **Savoharden** aus Italien, „**Gottscheberer**“ aus Krain, und Württemberger, die mit Blumensamen handelten, die Leinenweber von Nordmähren (Deutsch Liebau) blieben lieber in Privathäusern über Nacht.

Die Fremden, die gerne plauderten und viel zu erzählen wussten, fanden bei den Ortsbewohnern genug Zuhörer, die sich freuten, wenn sie etwas Neues vernahmen. Nicht aufgenommen wurden in der Herberge die Zigeuner, die „unehrlichen“ Leute (Scharfrichter, Gesellen, deren Name im „Schwarzen Buch“ stand, und Protestanten sowie **Akatholiken** – Stiefkinder einer intoleranten Zeit, der Humanität fremd war.

Erst der Merkantilismus räumte nach 1730 mit diesen Vorurteilen auf und verwandelte die alten Herbergen in **radizierte** Gasthäuser, die sogar ein Schild und einen Namen tragen konnten; das eine hieß „Zur Goldenen Traube“, das andere „Zum Weißen Löwen“, das ein freies Einkehrhaus mit Garküche und Weinschank war. Sie änderten ihr inneres und äußeres Aussehen, bauten größere Stallungen und sogar bescheidene Fremdenzimmer. Dies galt besonders vom „Weißen Löwen“, wo die bessere Gesellschaft abstieg.

Nach 1731 mußten den Gesellen und Zunftmitglieder in der Zunftstube öfter die Artikelsbriefe und behördlichen Verordnungen vorgelesen werden, damit sie nicht übermütig werden und sich gar gegen die Obrigkeit auflehnten, wie es in anderen Ländern geschah. Der Verkehr stieg auf der neu erbauten Brünnerstraße nach 1732 an und wurde für die Bewohner sowie für Gewerbe und Handwerker ein Segen. Der einst so stille „Körnmarkt“ in Poysdorf (heute Dreifaltigkeitsplatz genannt) faßte manchmal gar nicht die alten Verkehrsmittel; die Weinbauern, die Landkutscher, die kein Posthorn verwenden durften, die Stellwagen aus den Städten Mährens, die Postkutsche, die Herrschaftskarossen, „ein feines Zeugl“, das 4 Pferde zogen, die Equipagen, die Landbauer, die Zeisel- und Kobelwagen, die schweren schlesischen Frachtwagen mit 4 Zoll breiten Radreifen („Bierzöllige“ geheißen), in die 4-6 Pferde eingespannt waren, die Bauernwagen, die Eil- und Extrapost; die Herrschaften und Generale hatten einen Vorreiter, der auf der Straße für die hohen Herren freie Bahn machte, weil es keine Verkehrsordnung gab.

Dazu kamen die Fußgänger, Wallfahrer, Hausierer, die Herrschafts-, Kreis-, Stadt- und Kapitelboten, die Walzbrüder, Landstreicher, Bettler, fahrendes Volk, Studenten, Rastelbinder, Soldaten, welche nach Turas bei Brünn ins Militärlager marschierten oder nach Wien heimkehrten; es war ein buntbewegtes, farbenreiches Bild, das hier die Poysdorfer sehen konnten. Pferde wurden gewechselt, Wagen ausgebessert, Pferde beschlagen, das Geschirr genäht, die Leute fluchten und schimpfen, die Pilger sangen fromme Lieder, aus den Fenstern schauten Neugierige auf das ungewohnte Verkehrsleben, das oft bis in die Nacht anhielt. Kaiser Josef II. soll einmal auf seiner Durchreise ganz energisch mit der Peitsche sich freie Bahn durch die vielen Wagen verschafft haben, die auf dem Körnmarkt standen. Berechtigtes Aufsehen erregten die Lederergesellen, die auf der Wanderschaft Degen und Säbel trugen, die sie bei Raufereien gerne benutzten, sodaß die Regierung ihnen 1836 dieses

Vorrecht entzog. Es waren nicht immer singende Handwerksburschen, die mit dem Stab in der Hand und das Ränzlein auf dem Rücken in der Herberge einkehrten und einige Stunden rasteten. Es gab unter ihnen nach 1800 „Revoluzer“, welche als Jakobiner die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verbreiteten; wurden sie aber erwischt, so kamen sie unbarmerzig hinter Schloß und Riegel. Die Karbonari, die von Italien nach Brünn auf den Spielberg wanderten, stärkten sich in der Herberge, wohl zum letzten Mal; denn die Kasematten waren eine Hölle, aus der selten ein Gefangener heil und gesund herauskam.

Die Poysdorfer Gasthäuser waren am Abend oft so angefüllt, dass die Bewohner keinen Platz bekamen und ihre freie Zeit am Bachrande verbrachten; daher rührt der Spottname „Bachschwanzeln“. Für die alten Herbergsbesitzer waren es goldene Zeiten; denn sie wurden in einigen Jahren steinreich und setzten sich dann zur Ruhe; die Goldgrube kaufte ein anderer. Beim „Weißen Löwen“ kehrten Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen ein, auch der 13jährige Mozart mit Vater und Schwester, Grillparzer, Beethoven und Richard Wagner, Generale und Minister – sie alle stärkten sich da und labten sich an dem goldenen Tropfen, denn Poysdorf war damals eine wichtige Raststation.

Mit dem Bau der Nordbahn und später durch die Ostbahn verlor sich der Straßenverkehr. Es war einmal! Die Regierung richtete in Feldsberg, Hohenau, Poysdorf, Gaweinstal, Ernstbrunn, Mistelbach und Laa sowie in Zistersdorf und Stronsdorf Schubstationen ein; da wurden Landstreicher und mancher Handwerksbursche über diese Stationen in seinen Heimatsort „abgeschoben“. Die Romantik der Straße, der Herberge und der Walzbrüder verblasste und geriet in Vergessenheit; viel dazu trugen auch die Verpflegstationen bei.

Nur in der Dichtkunst und in der Malerei lebt die Erinnerung an die Herberge und an die Walzbrüder weiter. Nestroy hat dieser Zeit in dem unsterblichen „Lumpazivagabundus“ ein bleibendes Denkmal gesetzt. Heute klingt im Zeitalter des Motors das Lied: „Der Weg wird uns zur Herberg führen“ wie ein Hohn.

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Bote“, 1957